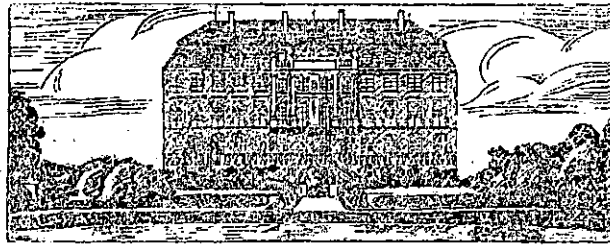


Brühler Heimatblätter

zur Pflege heimatlicher Geschichte, Natur und Volkskunde

Erscheint jeden Monat als Beilage der „Brühler Zeitung“
Einzelnnummer 10 Goldpfennig.



Schriftleitung:
Dozent Joseph Nießen, Bonn
Druck und Verlag:
Buchdruckerei P. Becker, Brühl
G. m. b. H.

Nr. 11

November 1926

7. Jahrgang

Novemberabend auf der Godesburg

Julie Teichmann.

Schwarz ziehen am Himmel die Wolken,
Verdecken der Sterne Pracht,
Gigantisch ragen die Mauern
Der alten Burg in die Nacht.

Wir stehen auf hohem Sattel,
Rings Schloßwägen tief und Ruh',
Mein Herz mit deinem Schlagen
Was klopfst so bange du?

Sind es der Vorzeit Schauer,
Die mein Gemüt erfüllt,
Und mir im Traume zeigen,
Ein Phantasiegebild!

Hier wohnten einst die Götter
Waltüren stolz und hehr,
In dunkeln Sturmesnächten
Zog Wotans wildes Heer,

Wo Her im Eichenwalde
Die Quelle rethet so klar,
Da brachten die Germanen
Den Göttern Opfer dar.

Dort blüht der Pflanze Schädel,
Dort raucht der Opferherd.
Doch Wotan mußte weichen
Sanft Michaels Flammenschwert.

Vergessen sind die Götter
Verschwunden der heilige Hain.
Doch heint' noch wie damals rauschet
Dort unten der deutsche Rhein.

Und die da die Wache halten
Und hüten das Feuer im Herd,
Das sind die Enkel der Alten,
Die Wotan einst verehrt.

Ein seltsames Naturereignis am Vorgebirge zur Zeit der Gründung Kölns

Das Vorgebirge wird in der antiken Literatur nirgends erwähnt. Wäre man doch auch in römischer Zeit noch nichts von den Schaken, welche der Boden des Vorgebirges in sich birgt. Gewiß hat man in damaliger Zeit die landschaftliche Schönheit und die geschützte Lage der Striche am Osthang der Ville schon erkannt, wie die sehr zahlreichen Villenreste dorthin uns andeuten. Aber irgend eine Erwähnung in den Schriften des römischen Altertums fehlt.

Nun finden wir bei dem römischen Schriftsteller Tacitus eine Stelle, die nach unserer Ansicht sich nur auf das Vorgebirge beziehen haben kann. Tacitus schreibt nämlich aus der Zeit des Kaisers Claudius, welcher die in Köln geborene Agrippina (die jüngere) zur Gemahlin hatte, folgendes: „Der uns verbündete Staat der Ubier wurde durch ein großes Unglück überrascht. Flammen, die aus dem Boden hervorbrachen, ergriffen Landhäuser, Fluren, Weiler, und wurden sogar bis in die Mauern der kürzlich gegründeten Kolonie (Köln) getragen. Kein Regen, kein fließendes Wasser, nichts was leicht war, konnte sie löschen, so daß schließlich verhängnisvolle Brandbeulen aus Begreifung und Wut über die Verheerung, die unlöschbaren Flammen zuerst aus der Ferne mit Steinen, dann in der Nähe mit Knüppeln und anderen Schlägengeräten wie wilde Tiere angriffen. Schließlich warfen sie ihre vom Leibe gerissenen

Kleider darauf. Je geringer und schmutziger diese waren, um so besser erstickten sie die Flammen.“

Es ist schon früher mehrfach über das rätselhafte Erdfeuer geschrieben worden und man brachte das Ereignis mit einem vulkanischen Ausbruch in Verbindung. Aber die Schilderung und Befangen durchfließt, wird diese Annahme ablehnen müssen. Denn den Römern waren vulkanische Ausbrüche nichts Ungewohntes. Hatten sie doch im Vulkano und Stromboli Feuerberge, die in steter Tätigkeit waren. Dazu noch die Ausbrüche des Vesuvius und des Aetnas. Die Schilderung Tacitus, daß kein Regen, kein fließendes Wasser, nichts was leicht war, den Brand löschen konnte, deutet schon eher auf eine ölige Flüssigkeit hin, die aus dem Boden hervorquoll. Direktor Rademacher spricht denn auch in seinem neuen, sehr empfehlenswerten Buche „Vor- und Frühgeschichte des Stadtgebietes Köln“ die Vermutung aus, daß es möglicherweise Erdöl gewesen ist, welches aus den Braunkohlenlagern des Vorgebirges entsprang. Die Möglichkeit eines solchen Vorganges zunächst vorausgesetzt, würde eine solche Theorie tatsächlich die Schwierigkeiten beheben. Demnach kann man sich den Delausbruch am Vorgebirge, etwa im Quellgebiet des Duffesbaches vorstellen, also in der Hürth-Hermülheimer Gegend. Von dort flossen die Massen in die Talsenke des Duffesbaches, wo sie auf der Oberfläche des Wassers talwärts gegen Köln

geschwemmt wurden. Durch einen Umstand geriet das Del in Brand, und nun wälzte sich ein Feuerstrom von den Flanken des Vorgebirges durch das Tal des Duffesbaches gegen die Stadt der Abier. Wenn Tacitus schreibt, daß Landhäuser, Fluren und Weiler davon betroffen wurden, so erinnern wir uns, wie in den genannten Strichen mehrere Ortschaften lagen, die bestimmt schon in römischer Zeit vorhanden waren und auch alle von dem erwähnten Bache durchflossen wurden. Es sind dies die Dörfer Hürtz, Hermülheim und Efferen. Eine ausgedehnte römische Trümmerschätte, sicher ein großer Gutshof wie im Kölner Stadion, fand der Bericht in unmittelbarer Nähe des Baches, nahe bei der Militärringstraße. Wenn die Flammen sich den Duffesbach hinabwälzten, so mußte auch dieses Landhaus davon ergriffen werden. So ließe sich erklären, wie der Feuerstrom auch schließlich die Stadt Köln selbst erreichen konnte. Die Unlösbarkeit der Flammen mit gewöhnlichen Mitteln läßt sich nur so erklären. Ein Waldbrand der schon an sich nicht besonders auffällig gewesen wäre, kommt insofern auch weniger in Frage, weil die angeführten Gebiete in römischer Zeit sicher nur mit Laubwald bestanden waren und jedenfalls auch damals schon große Büden aufwies. Daß die Feuersflut etwa vom Rheine her gekommen wäre, ist ebenfalls nicht gut anzunehmen, da die Stadt zu weit vom Ströme entfernt war und auch zu hoch über dem Wasserspiegel lag. Auch die Vernichtung der Weiler und Landhäuser ließe sich schwer erklären. Zudem würde Tacitus diesen Umstand sicher erwähnt haben. So bleibt also nur die Landseite als Ort des Ereignisses übrig.

Die Geologen werden vorderhand der Möglichkeit eines solchen Erddäusbruches aus den Braunkohlenflözen des Vorgebirges ablehnend gegenüberstehen. Denn gerade die Vorgebirgsbraunkohle ist, sehr im Gegensatz zu der Mitteldeutschen Braunkohle, arm an öligen Substanzen. Da aber an der Tatsache des Ereignisses nicht zu zweifeln ist, muß versucht werden, eine Grundlage für das von Tacitus geschilderte Brandunglück zu schaffen. Vielleicht unternimmt ein Geologe, welcher die Verhältnisse am Vorgebirge gut kennt, eine dahin gehende Untersuchung.

B. A. Tholen.

Soldenes Rinderland

(Aus dem Rinderleben der Vergangenheit).

B. Lehrer J. Diez in Wesseling.

Wenn heute unsere Rinderwelt von all dem sinnlosen Getriebe einer sogenannten modernen Kultur hin- und hergerissen, seelisch zerzaust und ausgelaugt wird, dann ergreift dich, wenn du ein echter Mensch bist, ein tiefes, aufrichtiges Mitleid mit unserer Jugend. Wie eine Hochflut hat der öde Materialismus den starken, religiös verankerten Gemeinschaftsgeist, der vordem mit festen Klammern Familie, Nachbarschaft und Gemeinde umschlang, hinweggefegt und mit ihm den Boden, auf dem das Kind froh und gesund erwuchs. — In den folgenden Zeilen habe ich versucht, all das, was glaubwürdige Leute mit erzählt, was ich bei den Kindern beobachtet und, was hier und da in alten Schriften stand, zu einem gerundeten, wahren Bilde früheren Rinderlebens in Wesseling und Umgebung zu gestalten. Am Vorgebirge wird's nicht wesentlich anders gewesen sein, ist doch die Grundlage des Volkstums hier wie dort — von kleinen Schattierungen abgesehen — dieselbe.

1. Geburt und Taufe.

Sobald das erwartete „Pannestähje“ da war, drehte sich um sein Wohlergehen auch schon die ganze Familie, ja die Nachbarschaft. Der arme, glückstrahlende Vater hatte gar manchen Gang zu tun. Zunächst teilte er den Nachbarn das glückliche Ereignis mit. Dann kamen die Nachbarinnen,

sahen nach Mutter und Kind und nahmen sich abwechselnd der ganzen Hauswirtschaft an. Voller Neugier stellten sich auch die Kinder der Nachbarschaft ein und besahen sich den kleinen Erdenbürger, der ihnen ein „Zückerke“ mitgebracht hatte. Vater aber wanderte mit zwei Zeugen zur Anmeldung des Kleinen zum Standesamt nach Herfel. Das war ein langer Weg, und — wie man erzählt — sollen die drei manchmal „unter die Orgel“ gekommen sein, und erst gegen Abend ihr Heim wiedergefunden haben. (Zur französischen Zeit mußte das Kind dem Standesbeamten sogar in natura gezeigt werden, dann war noch die Anmeldung beim Pastor zu machen und zugleich ein „Kastemännche“ für den Dombau zu entrichten. Danach griff Vater brummend zur Feder und benachrichtigte „Patt on Jött“, daß in drei Tagen die Taufe stattfinden würde. Ja, an die Auswahl der Paten hatte man schon Wochen vorher gedacht. Das war nicht so leicht! — Denn das Kind, daran ist nicht zu rütteln, „schlät dem Patt (oder der Jött) noh!“ Wirtschaftliche Gründe wurden auch ins Feld geführt. So kam's früher gar nicht selten vor, daß die Halben (Pädter) den Besitzer ihres Hofes hatten, bei ihrem Kinde Pate zu stehen. So war z. B. die Aebtissin des Klosters Sion in Köln oftmals Patin im Sionerhof. (Pilgramshof) zu Oberwesseling, der gestrenge Herr von Keldenich Pate im Kirchhof daselbst. Nach altem Brauch erhielt der älteste Sohn den Namen des Vaters bzw. Großvaters. Demnach war also die Wahl zu treffen! Welche Namen bevorzugte man denn früher? Gab's damals auch nur Bubis, Helgas, Hertas etc.? Um dir darüber einen genauen Ueberblick zu geben, will ich die Namen nach dem Wesselingener Taufregister von 1770—1800 vorführen. Eigenartig: darin finden sich für die Jungen 81, für die Mädchen nur 48 verschiedene Namen. Am meisten sind bei den Jungennamen vertreten: Johann (58), Peter (24), Jakob (23), Wilhelm (14), Michael (14), Matthias (12), Peter Joseph (2), Anton (2), Heinrich (2), nur einmal aber u. a. Hermann, Andreas, Stephan, Wendelin, Engelbert, Winand, Christoph, Hilger, Bernhard, Joseph (1), Arnold, Martin, Leo, Thomas, Leopold und Friedrich. Am meisten vertreten sind folgende Mädchennamen: Anna Maria (35), Gertrud (30), Anna Katharina (27), Elisabeth (26), Margareta (15), Katharina (15), Agnes (15), Maria Sybilla (12), Maria Margarete (10), nur einmal dagegen Maria (1), Adelheid, Medtildis, Sophie, Ursula, Walburga, Cäcilia. Eigenartig auch, daß die Schutzpatrone des Ortes so herzlich wenig unter den Namen vorkommen: Germanus zwar achtmal, aber nur, als zweiter Name, Sebastianus zweimal und viermal Anna Lucia. —

Der Tagtag kam heran. An ihm ging's manchmal hoch her. Daher Befehl der Jülich-Bergischen Polizei-Ordnung: Zur Kindtaufe sollen die Untertanen mehr nicht als zwei Tisch-Leut einladen, und die Begüterten Gwatter und Gwatterschen sollen nicht über zwei Taler, die andern aber je nach dem Stande weniger entrichten. — Ob's etwas nützte? Geschenke, wie Geld oder silberne Löffel, erhielt der Täufling nur in däftigen Familien in ärmeren dagegen nichts. Die „Gewamm“ (auch Hewelche genannt) trug den kleinen Heiden im weißen Taufkleidchen zur Kirche, rechts von ihr ging der Pate, links die Patin. Da — bei der Taufe — schrie der kleine Engel. Das ist ein gutes Zeichen. Nun bleibt er am Leben und „foddet sich vom Patt (oder der Jött) ene Rod!“ (Vor einigen hundert Jahren herrschte in unserer Gegend der Brauch, daß mehr als zwei Paten der Taufe betwohnten, bis es den Pfarrern stricke befohlen ward, nur zwei in der Sakristei zuzulassen. So melden die Visitationsberichte). „Ich hann ene Heide mett en de Kirche jenomme, he brenge ich e Engelsche widde“, verkündigte die Gewamm stolz nach der Rückkehr. Bei der nachfolgenden Feier fanden sich auch die Nachbarinnen ein, die nach der Geburt Hilfe

geleitet hatten und tranken „Kaffee“, wohl auch Pfefferminz oder Anis. — Es war Sitte: Die junge Mutter darf nicht „über die Fähr gehen“ (d. h. Haus- und Hof verlassen) bevor sie ausgesegnet ist. Bei ihrem „Usgang“ ward sie von einer Nachbarin zur Kirche geleitet. Hier stand die Mutter während der Messe unter dem „Flodes“. Nach der Messe reichle ihr der Pfarrer dort eine brennende Kerze, führte sie zur Kommunionbank und segnete sie aus. Danach gabs zu Hause wiederum den üblichen Kaffee. Vor 60–70 Jahren kamen dann auch die Nachbarinnen. Jede erhielt ihr „Kümpchen“, ein Gebräu von Brantwein Bier und Kuchenbroden. Das junge Christenkind aber schlief in seiner Wiege und atmete nicht, was alles seinerwegen geschehen war. — Um jedoch das Bild zu vervollständigen, noch ein Bild auf das Schicksal der „armeligen Würmchen.“ Starb ein Kindlein vor der Taufe, so ward es auf dem Kirchhof an einer Stelle begraben, die durch Pfähle von den andern Gräbern getrennt war. Diese Stelle lag in Wesseling gegen Sonnenaufgang (versus orientem), wie es in den Visitationsprotokollen heißt. Schlimm war das Los der Illegitimen, die Gott sei dank in alter Zeit sehr selten vorkamen. Bei ihnen standen die Sondscheffen (scabini synodales) Pate. Die Sondscheffen waren die „Sittenpolizei“ des alten Dorfes. Was so ein kleiner Schelm später an Spott und Hohn zu ertragen hatte, geht nicht auf eine Ruhhaut. Bei ausgelegten Kindern übernahm wohl ein reicher Bauer oder eine Bäuerin Patenstelle. Das Kind erhielt den Namen des Kirchenpatrons und des Ortes: z. B. in Hersel: Megidius Hersel, in Wesseling: Germanus Wesseling. In den Jahren 1678–97, also in kaum 20 Jahren, wurden in Wesseling 12 Kinder von Auswärtigen oder Deprosen gekauft. Die Deprosen wohnten in dem Stieghaus am „Gödorfer Gericht“ (seht Werst). Als Paten fungierten Auswärtige aus den verschiedenen Stieghäusern. — Nach diesem „Abstecher“ in die Welt der hartherzig Ausgestoßenen wollen wir den Lebensgang der kleinen „Wiedeldihgens“ weiter verfolgen.

2. In den zwei ersten Jahren.

Der „Wibbelskätz“, „dat fleen Schirvel“, der „Hähensstomp“ wer kennt all die Rosenamen! — ward mit den Armen fest eingewickelt und der Wiege anvertraut. Und Mutter wiegte ihr Kleines mit Wiegenliedchen in den Schlaf. Hören wir mal zu!

Heija pupeida! Koch dem Kind en Eide!
Don im och jätt Züddche drenn,
Schlöß dal Kindche von selbe em!

Und dann von dem armen „Rihhölnche“:

Heija pupeija, schlaach Rihhölnche dut,
Steich et en et Hälse, dann blot et sich dut.
Blöcke me' em all die Fäddche us,
Maache em fleen e Bettche dodrus.

Ober vom faulen Rähchen:

Heija ludeleuse!
Dat Rähche well net muse.
Wösse mer et op dat Stähje schlom,
Dann soll dat Rähche wall muse jom.

Und die Geschichte vom dem Vogel mit seinem Ei:

Heija pupeia,
Büelche dräht et Ei no,
Woß net, wo et et läje soll;
Bäc et en de Jaade,
Säht, ich soll et net sage;
Do säht ich et,
Do schloffen se mich;
Do freisch ich;
Do josen se mir e Botteflöd,
Do schweich ich,

Wiß! Das Kleine schläft. — Nach ein paar Monaten, wenn das Kind schon „vernünftiger“ wird, was gibts da für seine Koselieder! Die Mutter streicht dem Kleinen das Patschhändchen und spricht: Dähle, mahle, Rähche, Rähche, Schwänze. — Dille, dille Tänzje. Oder sie zeigt auf die einzelnen Teile des Gesichts und spricht: Rinne, Rinne-wimche. Möngh-brüchje, Bädche-rütche, Näsje-lief, Deifche-pief, Stienche-platt, Hoessche zipp-zapp. — Und damit zieht sie dem Kind an den Haaren. — Seht den kleinen Rittersmann, wie er auf dem Anie des alten Opa so stolz „nach der Mühle“ reitet!

Hopp Pädche! no de Mölle!
De Batte seh om Fölle,
De Molte op de bongte Koh
Regge me no de Mölle zo.
E Sädelche Haave
Moß et Pädche draage.
Zwei Sädelche Bädche
Moß et Pädche schlade.
Träpp erop, Träpp eraff.
Fällt et Päd de Träpp eraff.

Oder er reitet im Galopp:

Jö! Pädche, no de Mölle!
De Pastue hät e Fölle.
De Offemann die bongte Koh.
Regge me no de Mölle zo! Jau! Jau! Jau!

Bald stellen sich auch die Kinderkrankheiten ein. Ziemlich oft zeigt sich die „Bejowung“ (Gliederkrampf), der mit dem Saft von „Huslof“ vertrieben wird. Ferner müssen „de Klemm, Krieträmp, Fressen“ u. a. m. bekämpft werden. Um das Zahnen zu erleichtern, ließ man das Kind auf die Weidenwurzel beißen, damit die Zähnen besser die „Belbere“ durchdringen. Schmerz und sonstige kleinere Unannehmlichkeiten wurden kurz und bündig kuriert. Den Schläfers, der sich einstellte, wenn „et Hähje wiß“, heilte man durch Erschrecken. Hat das Kind sich gestochen, so bläst man über die Stelle und spricht: „Bugefopp.“ (Wewehrzauber). Hat es sich geschnitten, so „kütt de Sihl erust!“ Hat es ein Beule bekommen, so sagt man: „Komm, ich läje e Mäh drop.“ Abergläubige Vorstellungen mischen sich ein. Wenn kleine Kinder zu „flug“ sind, müssen sie früh sterben. Hervorstehende Schulterblätter sind Anzeichen zu Engelsflügeln, Nägel darf man im ersten Jahre nicht beschneiden, sonst wird's ein Langfinger u. s. f. ins Unendliche. Unser Stropp aber wächst unbekümmert weiter. Ein Freudentag für die Eltern, wenn er die ersten Schritte macht. Mutter oder Vater stellt sich in einiger Entfernung von ihm auf und ruft: „Komm alleene Bömche!“ Bald entwikkeln sich beim Kinde kleine Unarten. Es sucht vor allem seinen Willen durchzusetzen. Aber: Königswelle es Kalwedred, wer et deht, der es ne Jäd! Klipp und klar weißman das Kind in seine Schranken. Fordert es z. B. etwas, das man ihm nicht geben kann oder will, dann heißt es: Ich läje dir et op de Trapp, dann bruchst de dich och net dran ze bödel oder: Meenste, du woest em Ophoff! — Kommt das Kind zwischen den Mahlzeiten mit der Bitte: „Ich hann Hunger!“, so erfolgt prompt die Antwort: „Bäd Salz, dann frish de och Duesch!“ Ungebuldige werden so abgefertigt: „Ich bränge de och e Zuder Rixje met.“ Näher bekommen zu hören: Du Schmöß! Am Daumen lutschen rügt man: Lutschmasur. — Im Ernstfall half wohl auch die „Zulisch“. Beim Essen hält der Vater streng darauf, daß die Kinder auch die „Rüschje“ mitessen, damit sie gute Zähne bekommen. Ueberhaupt sucht man auf mancherlei Weise die Kleinen zum Essen zu veranlassen. Wenn es viel „Rattschäffes“ ißt, lernt es gut flöten. (daher: „Flöttes“). Den „Mut“ in der Kaffeetasse soll es nicht stehen lassen; denn man bekommt von dem Mut

rote Baden. Es soll „keinen Heege“ machen; d. h. den Teller rein ausräumen; dann gibt es schönes Wetter. Streicht es aber die Butter zu dick auf, so sagt der Vater: „De Des stück dich.“ Zu spät zum Essen kommen, war gleichbedeutend mit nichts bekommen. (Sohn kriß de de Weusch en et Döppe gesteiche.) Kurz zusammengefaßt: Praktische Erziehung. Unfolgsame Kinder suchte man durch Schreckgestalten einzuschüchtern. (Ein sehr zweifelhaftes Mittel.) Die „Maatsühl“ kriegt diejenigen, die sich zu spät auf die Straße wagen. — Auch der „Bömann“, der Mann „mit de stöhnige Oge on de ledderne Zäng“ spukten abends auf Gassen und Straßen, und der „Polische Padjudd“ mit seinem schwarzen Bart packte die Kinder in seinen großen Sack. Vor dem Rhein wurden die Kleinen gewarnt: „Do tritt dich de blo Marjeritt“ oder „Do tritt dich de Blotjad!“ In den Weiden am Kreuz sprang um 12 Uhr ein Hase heraus, der die Kinder ins Weid biß, die sich nicht zeitig zum Mittagessen einfanden. Muß das ein tapferer Hase gewesen sein!

Mittlerweile tritt das Kind in das dritte und vierte Lebensjahr. Es kennt Haus, Hof und Garten. Bald lenkt es seine Schritte in die nähere Umgebung. Es lernt seine Kameraden kennen. Tag für Tag entdeckt es Neues, immer Neues. Eine Unmenge wird von ihm „spielend“ aufgenommen. Die Tierwelt in Hof, Feld und Busch, Blumen, Sonnenschein und Regen, Gloden und Vögel, Spiele aller Art, das ist seine Welt. Nehmen wir das Kind bei der Hand zu einem Gang durch sein goldenes Land.

Fortsetzung folgt.

Ein kurfürstlicher Erlaß betr. Hülfeleistung der Untertanen bei den Fortifikationsarbeiten zur Belagerung von Bonn im Jahre 1689

Von Pfarrer Thiery in Miel.

Im Herbst des Jahres 1688 begann Ludwig XIV. von Frankreich seinen bekannten dritten Raubkrieg gegen das deutsche Reich. Seine Heere drängen zuerst in die Kurpfalz ein und besetzten dann Kurköln und die angrenzenden Gebiete. Heidelberg, Mannheim, Frankenthal, Baden, Worms, Speier wurden von ihnen erobert; Bonn, Jons, Kaiserswerth, Uerdingen, Linn, Rheinberg, Neuß u. andere Städte des Erzstiftes mußten ihnen die Tore öffnen. Eine Reichsarmee rückte unter dem Kurfürsten von Brandenburg heran und eroberte die meisten Städte zurück. Nur Bonn, wo 15 000 Franzosen lagen, leistete lange Widerstand. Der Kurfürst von Brandenburg, der im Kloster zu Schwarz-Rheindorf Quartier genommen hatte, leitete selbst die Belagerung. Zuerst wurde eine bei Beuel errichtete Schanze erstürmt, und dann von dort aus die Beschließung der Stadt begonnen, bei der die kurfürstliche Residenz, das Rathaus, die Heiliggeistkirche, das Jesuitenkolleg, das Kloster der Kapuziner und viele Privathäuser in Flammen aufgingen. Nach zehnwöchigem Widerstand mußten die Franzosen kapitulieren.

Ein (im hiesigen Pfarrarchiv erhaltener) kurfürstlicher Erlaß vom 19. August 1689 ruft alle Untertanen des Erzstiftes Köln zur Hülfeleistung bei den Fortifikationsarbeiten vor Bonn auf und schreibt jeder Stadt und jedem Dorf genau vor, welche Leistungen zu erfüllen sind. Der Wortlaut ist folgender:

Demnach von Seiner Churfürstlicher Durchleucht zu Brandenburg / und übrigen hohen Herrn Mäxten zu schleuniger fortsetz- und auführung der angefangener Belagerung der Stadt Bonn / Täglichs eine gewisse Anzahl Hand- und Spandiensten auß hiesigem Erzstift Cöllen verlangt wird / und dan Ihre Churfürstlicher Durchleucht zu Cöllen Herzog Joseph Clemens In Ob- und Nidern Rähren &c Unser gnädigster Herr / dieses hochwichtig- u. nöthiges Werck / woran Ihre und dero betragten¹ Underthanen / weniger mit denen hohen Herren Mäxten / und gesambten Heyl. Röm. Reich so mercklich gelegen / nach möglichkeit gern mit befürdern² / und zu erwünschendem³ Ende bringen helfen wollen. Als⁴ wird denen Vorsteheren der Herrlichkeit Miel sambt u. sonders gnädigst hiemit befohlen / die verfügung zu thun⁵ daß auß selbiger Herrlichkeit Miel Täglichs sechs Mann und ein ledig Pferd mit geschier sich vor Bonn zu Geilstorf⁶ unfehlbar einfinden / und dasjenige / was ihnen von höchstgedachter Ihrer Churfürstlicher Durchleucht Hoff-Rath / deme von Bernshaw⁷ / (bey welchem sie Underthanen sich jedestmahls anzugeben) aufgetragen wird / mit äußerstem fleiß immerhin verrichten / wobey jedoch ihnen Underthanen die gnädigste Versicherung hiemit geschicht⁸ / daß sie zu einiger gefährlicher Ver- richtung / und Arbeit / denen Soldaten gleich / keines wegs: son- deren der von hochernannter Seiner Churfürstl. Durchleucht zu Brandenburg / und übriger hoher Herren Mäxter Generaliter⁹

gethaner Zusage gemess / nur zum Holzhawen¹⁰ / verfertigung der Fachinen¹¹ / deren benführung / Circumvallationslinien¹² und der- gleichen nothwendigen behueff¹³ gebraucht werden sollen / zu welchem Ende¹⁴ dan dieselbe sich mit allerhand darzue erforderendem Werckzeug / benentlich¹⁵ mit notigen Schuppen¹⁶ / Hacken / Axen¹⁷ / Beilen / Heepen¹⁸ / und anderem zuversehen / und selbige sambt nothigem Fahrzeug mit zubringen haben; Und weilen¹⁹ nun diese Sach einigen verzug nit²⁰ erleidet / Als sollen obbesagte sechs Mann und Ein Pferd ledig mit geschier am negstkünftigen Dienstag den 23 zu Abend / umb des andern Morgens / den 24 dieses in aller frühe anfangen zu können / sich ohne einige fehl vor Bonn einfinden / und dieselbe sofort von 4 Tagen / mit nothdürfftigem Lebens underhalt / und Futter für die Pferd auff alsolche zeit versehen / in gleichmässiger Anzahl (warab der denen erscheinenden zur aufficht vorgestellter / die ihm von dahigen vorsteheren vor- ermeltem²¹ von Bernshaw jedestmahls einliferen solle) bis zu hoffent- lich baldt erfolgender glücklicher eroberung gedachter Statt Bonn / zu allen 4. oder 6. Tagen abgewechslet werden / Mit der auß- drucklicher Vorwarnung²² daß der / oder die ungehorsamb auß- bleibende ohne einige²³ außnahm / und under was²⁴ vorwandt es geschehen möchte / zumahlen in diesem allgemeinen nothfall nie- mandt darab²⁵ frey gelassen werden tan / durch Militarische Exe- cution (welche auff solchen fall mehr gedacht²⁶ von Bernshaw in krafft dieses²⁷ / mit vorbehalt Seiner Churfürstl. Durchl. absonderlich vor- werdender Straff / gnädigst committirt²⁸ / und anbefohlen wird) dar zue angehalten / hergegen auch von demselben die gehorsame wider alle unbillige zuemüthung²⁹ und Gewaltthatigkeiten bester- maßen geschüt und gehandhabt werden sollen / urkundt vorge- tracten Churfürstl. Insigels / Signatum Cöllen den 19. Augusti 1689.

¹bedrängten, ²fördern, ³erwünschten, ⁴ersehnten, ⁵so, ⁶zu verfügen, ⁷Dielsdorf, ⁸den Herrn von Bernshaw, ⁹geschicht, ¹⁰allgemein, ¹¹Holz- hawen, ¹²Bündel, ¹³Umwallungslinie, ¹⁴Behuf, ¹⁵Zweck, ¹⁶namentlich ¹⁷Schaukeln, ¹⁸Werte, ¹⁹Hieber, Hiebheil, ²⁰weil, ²¹d. h. sehr, eilig ist, ²²vorhin genannten, ²³ausdrücklichen Warnung, ²⁴jede, ²⁵welchem, ²⁶davon, ²⁷mehrmals genannter, ²⁸dieses Erlasses, ²⁹anheimgegeben, ³⁰unbillige Zumutung.

Heimat

Mein Vaterhaus.

Das aber war die liebste Stunde,
Als ich im Hauch des Abendtaus'
Dich wieder sah im Talesgrunde,
Mein Vaterhaus, mein Vaterhaus.

Frida Schanz.

Was die menschliche Gesellschaft zusammenhält oder auseinanderreißt und die Nationen und Staaten verschwin- den oder mächtig macht, dies ist immer und zu allen Zeiten der Boden gewesen, auf dem der Mensch seine Hütten baut.

Liebig.

Heimatliteratur

25 Heimatkundliche Wanderungen in der Um- gebung der Stadt Köln, bearbeitet von Prof. Dr. D. Janson und Dr. med. Reuter, mit einer Karte des rechtsrheinischen Wandergebietes. Herausgegeben vom Städt. Verkehrsamt in Köln, Unter Ketten- hennen 19, Preis 2 Mf.

Das Buch, 185 Seiten, bringt 25 Wanderungen durch die Umgebung von Köln. Geschichte, Bau- und Kunstdenk- mäler werden dem Wanderer näher gebracht. Brühl und benachbarte Orte sind schön geschildert. Allen Wanderfreun- den kann die Anschaffung des hübsch ausgestatteten Buches nur empfohlen werden.

Allein

Es führen über die Erde Straßen und Wege viel,
Über alle haben dasselbe Ziel.

Du kannst reiten und fahren zu zweit und zu drein,
Den letzten Schritt mußt du gehen allein.

Drum ist kein Wissen noch Können so gut,
Als daß man alles Schwere alleine tut.

Hermann Hesse.